

A man with dark hair and glasses, wearing a grey sweater and a dark apron, is focused on working on a violin in a workshop. He is looking down at the instrument, which is held in a workbench. A bright lamp is visible in the background, illuminating the scene. The background shows shelves with various items, possibly tools or materials.

DIE ERSTE GEIGE DES YOJIRO HAMASAKI

Von Tokio ins Toggenburg

Einst spielte er Schlagzeug und mit dem Gedanken, als Jurist seine Brötchen zu verdienen.

Heute baut er im Toggenburg Saiteninstrumente und spielt Geige. Wie es kam, dass ein

Franzose den Japaner Yojiro Hamasaki erst nach Italien, dann zur Liebe und
schliesslich in die Schweiz führte.

«Das dauert jetzt eine Weile, bis es warm ist», sagt Yojiro Hamasaki mit seiner sanften Stimme. Sorgfältig rührt er in der hellen Masse. «Eine Vorstufe von Gelatine», erklärt der Geigenbauer und wischt seine Hand an der dunklen Schürze ab. Mit dem Kopf deutet er auf das Cello auf dem Arbeitstisch: «Mein aktueller Patient. Ein Instrument aus dem 19. Jahrhundert, es kommt aus Wien.» Dann wendet er sich wieder dem Leim zu, rührt um. «In der Wiederherstellbarkeit des Klebestoffs liegt das Geheimnis: Beim Restaurieren lässt sich das Geleimte wieder öffnen. Deshalb können Saiteninstrumente so alt werden.»

Dieser eine Moment

Dass er es überhaupt tut, und dann noch hier, im Toggenburg, ist einem einzigen Moment zu verdanken. Hätte es diesen Moment nicht gegeben, würde Yojiro heute vermutlich in seiner Heimat Japan als Jurist arbeiten, Schlagzeug spielen, hätte vielleicht eine Japanerin geheiratet. Würde, hätte. Aber es gab diesen Moment, wo genau und wann, daran erinnert sich Yojiro nicht mehr. Nur, dass es ihn getroffen hat wie von einem Blitz. Irgendwo, irgendwann während des Jurastudiums hörte er ein Stück des berühmten französischen Jazzgeigers Stéphane Grappelli und war sofort fas-

Werkstatt des Geigenbauers Yuji Miyama in Tokio erlebte, fesselte ihn von Stund an. Dabei hatte der angehende Jurist vom Beruf des Geigenbauers noch gar nie etwas gehört. Er sah das Werkzeug, er sah die geschickten Hände von Meister Miyama, er hörte, wie unter ihnen die Instrumente wieder zu ihrem Klang fanden, und all das berührte ihn wie nichts zuvor.

Wie fad und grau wirkten daneben die Paragraphen und Gesetze, mit denen er sich an der Uni herumschlug. Am liebsten hätte er sich sofort neben Miyama gesetzt und das Geigenbauen gelernt, die Paragraphen vergessen. Aber da waren seine Eltern.



Präzises Handwerk statt Paragraphen: Yojiro Hamasaki repariert in seinem Atelier in Wattwil SG ein Cello aus dem 19. Jahrhundert.

© ALLE FOTOS: FRANZISKA HIDBER

Er wirft einen Blick auf das Cello, und in diesem Blick liegt alles: der Respekt vor dem Instrument und seine Passion für das, was er tut. Es ist keine laute Passion, wie Yojiro kein lauter Mensch ist. Alles an ihm wirkt konzentriert und ruhig, bedacht, überlegt. Und doch füllt er seine Werkstatt im ehemaligen Verwaltungsgebäude der Heberlein-Fabrik in Wattwil im Toggenburg mit seiner Präsenz. Wer ihm zuschaut, spürt sofort: Hier ist ein Mensch, erfüllt von seiner Aufgabe. Wie abenteuerlich der Weg zu dieser Erfüllung war, dass darin weinende Eltern, eine grosse Liebe und zwei Zufälle vorkommen – nein, das würde niemand ahnen, wenn man sieht, wie der 41-Jährige mit sicherer Hand schleift und schraubt.

ziniert. Besorgte sich die CD – es war das Zeitalter vor Youtube und Spotify –, hörte sie wieder und wieder und wusste nur eines: «Ich muss Geige spielen lernen.» Er kaufte sich ein Instrument, nahm ein Jahr lang Unterricht und brachte sich den Rest selber bei. Hier könnte die Geschichte enden mit einem Jurastudenten, der im Geigenspiel ein neues Hobby fand und glücklich war.

Keine Lust auf graue Paragraphen

Aber hier endet die Geschichte nicht. Hier beginnt sie erst richtig. Denn als Yojiro seine Geige zur Reparatur brachte, schlug der Blitz ein zweites Mal ein. Was er in der

«Sohn, erst schliesst du dein Studium ab», forderten sie, klar und bestimmt. Yojiro schmunzelt, wenn er davon erzählt. «Damals verstand ich es nicht, aber hätte ich Kinder, ich riete ihnen genau dasselbe.»

Er tat, wie ihm geheissen. Auf seine Art. Studierte weiter, trug frühmorgens Zeitungen aus und eilte in die Werkstatt, wann immer er eine Stunde übrig hatte. Saugte auf wie ein Schwamm, was der Meister ihm zeigte, legte selber Hand an, übte und übte und entpuppte sich als äusserst geschickt. Es kam der Tag, als Miyama kapitulierte: «Junge, ich hab dir alles beigebracht, was ich kann. Geh nach Cremona, lern den Beruf an der Geigenbauschule Antonio Stradivari.»



Reparaturen sind weit häufiger als der Bau eines neuen Instruments.

Alles wegen eines Stuhls

Italien! Europa! Die Eltern weinten. So weit weg! Und dann Geigenbauer! Wo sie den Sohn doch in ihrer Nähe als Anwalt gesehen hatten. Yojiro aber hatte inzwischen den Uniabschluss in der Tasche. Er folgte dem Ruf seines Herzens und fand die Liebe. An seinem allerersten Tag in Europa, am 7. April 2001, setzte er sich im Italienischkurs in Bologna auf einen Stuhl. «Das ist mein Platz», klärte ihn eine Schweizerin auf. So begann die Liebesgeschichte zwischen ihm und seiner heutigen Frau. Parallel dazu wuchs die Liebe zum Geigenbau, falls das überhaupt noch möglich war. Yojiro stieg dank der Mitgift von Meister Miyama bereits im dritten Jahr der fünfjährigen Ausbildung ein. Er mochte seine bunt geschmischte Klasse, die Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt. Abends sass man zusammen und spielte Geige, zwischendurch besuchten sie Instrumentenbau-Werkstätten, davon gibt es in Cremona so viele wie sonst nirgends.

Am 7. April ...

Als Yojiro am 7. April 2006 zu seiner Liebe nach Lichtensteig zog, hatte er neben dem Diplom bereits die ersten Neubau- und Reparaturaufträge im Gepäck. Er lacht: «Der 7. April ist ein wichtiges Datum in meinem Leben.» Seither übt er seinen Beruf in der Schweiz aus. Erst in einer Ecke in der Wohnung, heute in der Werkstatt mit angrenzendem Verkaufsraum. Natürlich sei das Leben im beschaulichen Tal nach Tokio zuerst gewöhnungsbedürftig gewesen. Aber im positiven Sinn: «Hier sehe ich manchmal mehr Kühe als Menschen.» Und mit den Menschen, die er traf, fand er Gleichgesinnte. Der Mann seiner Deutschlehrerin etwa war Dirigent des Jugend-

orchesters, das gerade einen Austausch mit Japan plante. Ein Kunde aus dem Nachbarort gehört heute zur kleinen Formation, in der die beiden aufspielen: Yojiro mit Geige und Cello, der andere mit der Gitarre. Ja, Cello hat der 41-Jährige auch noch gelernt, ein paar Stunden nur habe er nehmen wollen, es wurden weit mehr.

Die grösste Liebe aber spielt, beruflich gesehen, immer noch seine Geige. Er holt sie hervor, stimmt sie, spielt ein paar Takte, die Töne erfüllen den hohen Raum. Was das Schönste an seinem Beruf sei? Yojiro überlegt keine Sekunde: «Das Geigenbauen.» Es ist zugleich das, was er immer seltener tut, vielleicht einmal im Jahr. Häufiger repariert er Geigen, Celli, Gitarren, berät, vermietet, verkauft, auch Zubehör.

den ersten Ton spiele und es gut klingt. Dann.» Vorher sei er jeweils recht nervös. Man kann es sich kaum vorstellen bei diesem Mann, der so in sich selbst zu ruhen scheint. «Doch, doch. Und wenn es dann klappt, bin ich erleichtert. Aber mein Herz ist nie ganz zufrieden. Ich sehe bei jedem Instrument etwas, das ich noch hätte besser machen können.»

Ein Blick auf die Uhr. Der «Patient» aus Wien sollte fertig werden, Kunden warten auf einen Rückruf, eine Frau möchte sich eine Gitarre kaufen. Yojiro lacht wieder: «Ich hatte mir immer vorgestellt, wie ich in Ruhe Geigen bauen würde, aber so ist es nicht. Das Telefon klingelt, Kundschaft kommt, es ist immer etwas los.» Und trotzdem würde er seinen Beruf um nichts in der Welt tauschen. Er zeigt auf ein Stück Holz, ganz oben auf dem Schrank: «Dass daraus eine Geige wird, finde ich immer noch so faszinierend wie damals in der Werkstatt in Tokio.» – Und vielleicht so faszinierend wie sein Weg von Japan in die Schweiz, ausgelöst durch einen Franzosen.

Nervös vor dem ersten Ton

Der beste Moment? Diesmal lacht er: «Wenn ich auf dem gebauten Instrument

www.saitenplus.ch
Franziska Hidber



Die erste Geige in seinem Berufsleben spielt sein eigenes Instrument – der Geigenbauer hat nur gerade ein Jahr Unterricht genommen.